Programm

des

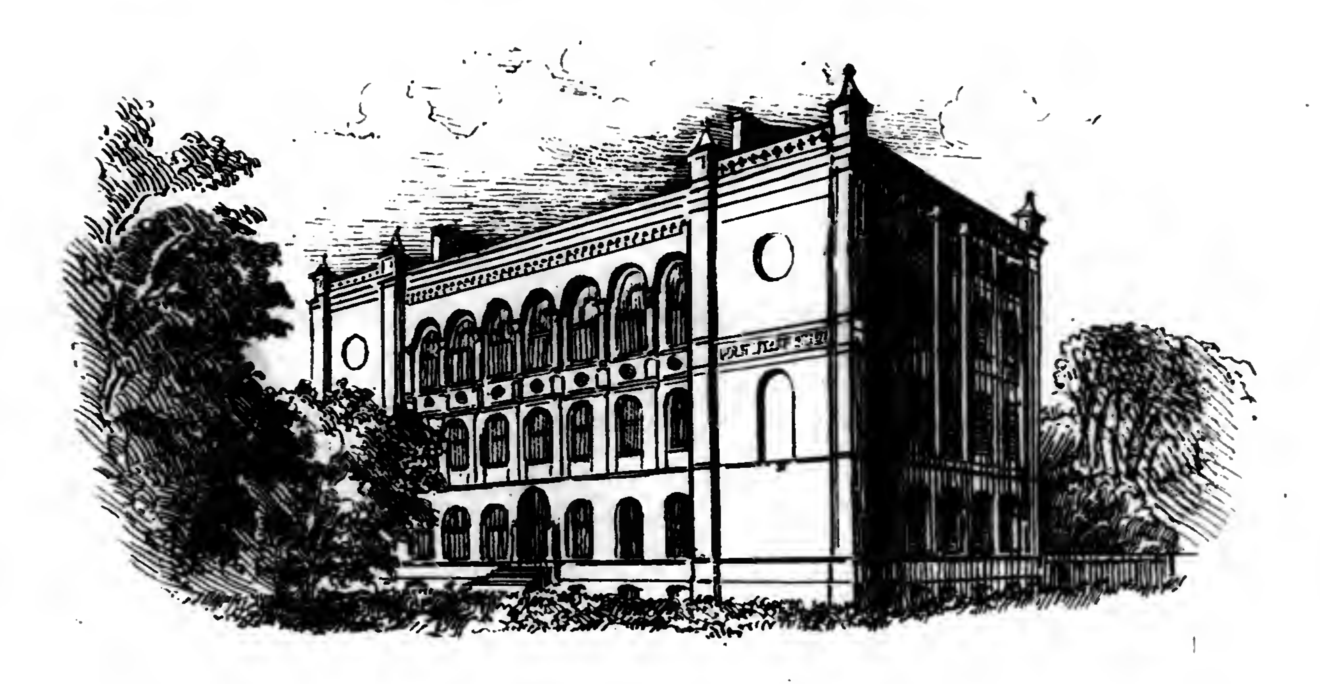
Johanneums zu Lüneburg

zur Feier

der

Einweihung des neuen Schulgebäudes

am 4. und 5. October 1872.

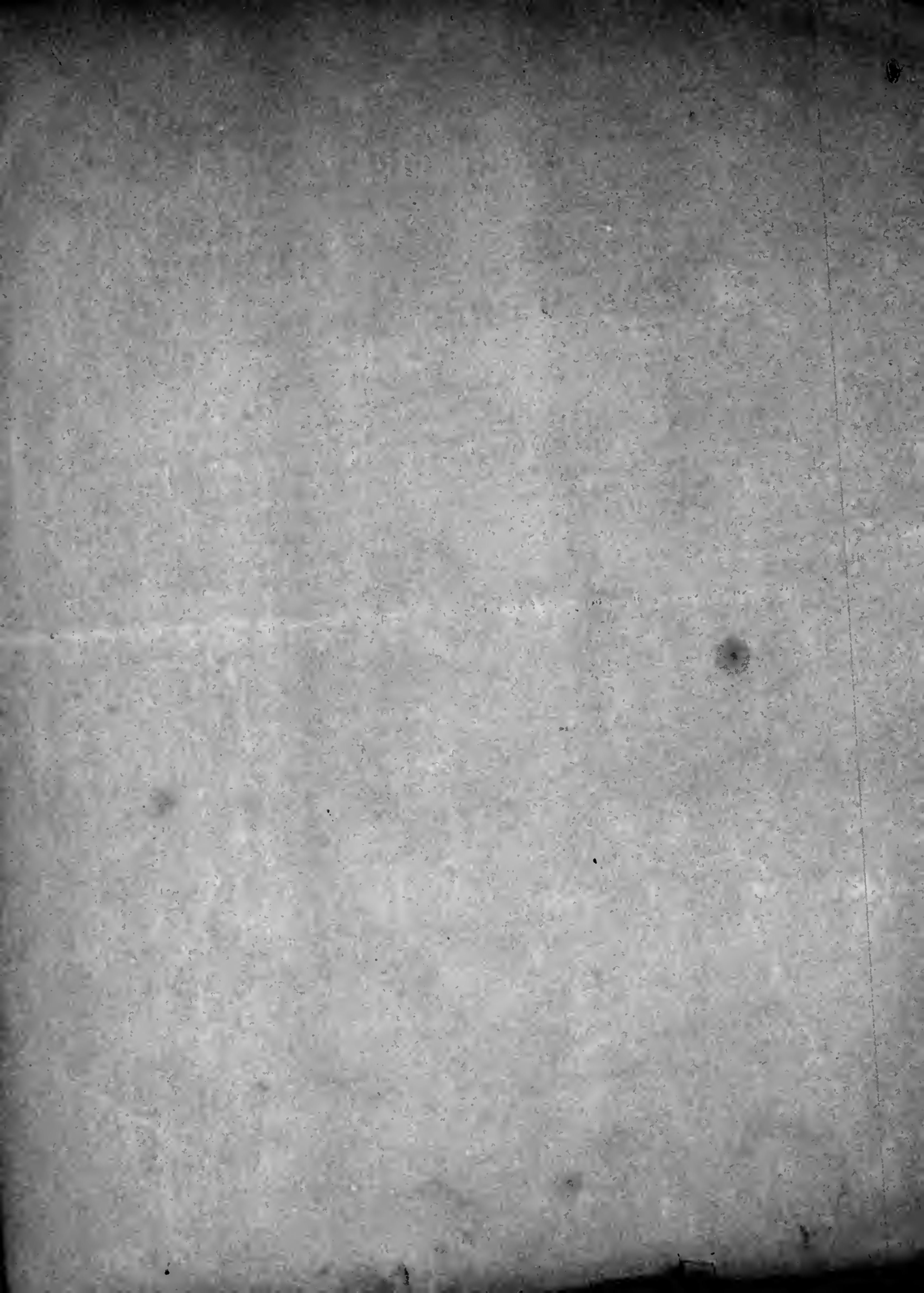


Inhalt:



Lüneburg.
Druck der von Stern'schen Buchdruckerei.
1872.



Ueber Tacitus' Agrikola.

Indem ich als der letzte der Lehrer im Amte, denen es beschieden war, vor 43 Jahren an der Einweihung des nun zu verlassenden Schulhauses Theil zu nehmen, im Auftrage des Lehrercollegiums die Einladung zur bevorstehenden Einweihung des neuen Schulgebäudes in herkömmlicher Weise mit einer dem Schulkreise entnommenen Abhandlung begleite, richte ich vor allem Herz und Blick nach oben in demüthigem Danke für den reichen Segen, welchen der Allgütige in dieser ganzen Zeit über die Lernenden und Lehrenden ausgegossen hat. Mit bewegter Seele gedenke ich dabei aller der treuen Lehrer, welche in dieser Zeit theils dauernd, theils vorübergehend ihre Kräfte dem Johanneum gewidmet haben, der heimgegangenen sowie derer, denen es durch die Gnade Gottes beschieden ist, sei es an anderen Schulanstalten, sei es als Verkünder des Wortes Gottes, in Segen weiter zu wirken. Ich gedenke insbesondere der vier heimgegangenen Directoren *), die sämmtlich, ein jeder in seiner Weise, sich um unser Johanneum hochverdient gemacht haben. Ich erachte es als einen schuldigen Tribut, wenn ich unter diesen besonders das Andenken des Einen 2. erneue, von dem kein Bild in Marmor oder auf Leinen der Nachwelt aufbewahrt ist, der zuerst als Lehrer, dann als Directoradjunctus und zuletzt als Director durch die Gewalt seines Geistes und Gemüthes, sowie durch den reichen Schatz einer unmittelbar für die Schule nutzbar gemachten Gelehrsamkeit unser Johanneum zu einer so hohen Stufe emporgehoben hatte, daß die zu jener Zeit in unserem Lande eingeführte Maturitätsprüfungsverordnung nichts vermißte, ja in manchem unter dem von unserem Johanneum erreichten Ziele ihr Genügen fand. Zu welcher Begeisterung er als Lehrer durch den Reichthum seiner Ideen und die Wärme seines Gemüthes seine Schüler mit sich fortriß, bewahren dieselben noch in lebendigster Erinnerung. Es ist eine wunderbare Fügung der Vorsehung, daß sowie damals der Vater als Directoradjunctus die Bedeutung der auch auf das neue Schulgebäude übertragenen Inschrift in beredter Rede entwickelte, so jetzt der Sohn berufen ist, die Weihrede zu halten. Unter den noch Lebenden aus jener Zeit gedenke ich insbesondere Eines Ehrenmannes **), der nach mehr als 50jähriger segensreicher Wirksamkeit an

---

*) 1. Dr. Joh. Friedr. Wagner, geb. in Schönau (Herzogth. Gotha) 1754, hieselbst Hauslehrer 1778—1782. Am Johanneum Conr. 1782, Rect. 1794, Direct. 1799, Schulrath 1832, gest. 1834.

2. Dr. Karl Friedr. Heinr. Alb. Haage, geb. in Gotha 1801, am Johanneum Hülfslehrer 1823, Adjunct d. Directors 1826, Direct. 1834, gest. 1842.

3. Friedr. Karl Constantin Schmalfuß, geb. in Breitungen 1806, am Johanneum Collab. 1829, Conr. 1834, Director 1843, Schulrath 1849, gest. 1871.

4. Karl Aug. Jul. Hoffmann, geb. in Clausthal 1812, am Gymn. zu Celle Collab. 1833, Conr. 1836, Rect. 1845. Am Johanneum Direct. 1849, gest. 1869.

**) Dr. Wilh. Friedr. Volger, geb. 31. März 1794 in Neetze, am Johanneum Collab. 1815, Subconr. 1819, Rect. 1830, Direct. der Realschule 1844, in Ruhestand getreten 1867.

unserem Johanneum die wohlverdiente, ehrenvolle Muße in noch frischer Geistes- und Körperkraft zur Veröffentlichung des reichen Urkundenschatzes unserer Stadt in verdienstlicher Weise verwerthet. Er war es, der in richtiger Erkennung des Uebelstandes, daß für die bei weitem größere Zahl derer, welche nicht für die Facultätsstudien ihre Vorbildung suchen, bis dahin an unserem Johanneum nur in mangelhafter Weise gesorgt worden, mit aller Energie dahin strebte, daß von bescheidenem Anfange an, einigen sogenannten Parallelklassen, nach und nach eine in 5 Klassen gegliederte, wohlgeordnete, selbständige Realschule erwuchs, deren Leitung er selbst bis zu seinem Rücktritt in den Ruhestand mit Segen geführt hat, wovon bei seinem 50jährigen Jubelfeste seine zahlreichen Schüler von nah und fern, selbst von jenseit des Oceans her in Bild und Zuschrift in rührender Weise ein dankbares Zeugniß abgelegt haben. Welch' hohe Befriedigung muß es für ihn gewesen sein, bei der Ueberleitung in die neuen Verhältnisse seine liebe Realschule durch die höchste Schulbehörde des Prädicates einer Realschule erster Ordnung mit allen damit verknüpften Berechtigungen gewürdigt zu sehen! Möge er noch viele Jahre in rüstiger Kraft des Gedeihens seines Werkes sich erfreuen!

Von diesem Rückblick in die vergangene Zeit kann ich nicht scheiden, ohne zugleich der nach Tausenden zählenden lieben Schüler zu gedenken, welche in dieser ganzen Zeit für die verschiedenen Aufgaben und Berufsarten des Lebens ihre Vorbildung an unserem Johanneum erhalten haben. Nächst den Banden der Natur ist das Band zwischen Lehrer und Schüler eines der heiligsten. Der treue Lehrer giebt dem Schüler, der treue Schüler dem Lehrer sein bestes vertrauensvoll dahin als ein Ackerfeld zu reicher Einsaat und dereinstiger gesegneter Ernte. Daher begleitet die Sorge und Liebe des treuen Lehrers den Schüler weit über die Schranken der Schule hinaus und findet ihren schönsten Lohn darin, ihre Arbeit in dem früheren Schüler gesegnet zu sehen. Mit innigem Danke gegen den Allerhöchsten überblicken auch wir ein reiches Erntefeld.

Unter den heimgegangenen lieben Schülern gedenke ich mit tief bewegter Seele besonders der Jünglinge,*) welche in dem furchtbaren, von unserem eroberungssüchtigen Nachbar uns aufgedrängten Kriege für des theuren Vaterlandes Ehre, Selbständigkeit und Hoheit ihr Herzblut vergossen haben. Ihr Andenken bleibt uns

---

*) Ulrich von Blum aus Hameln, Schüler des Johanneums von Mich. 1863 — Ostern 1867, Seconde-Lieutenant im Hannov. Infant.-Reg. Nr. 77, starb an einer Schußwunde am 7. Aug., welche er am 6. Aug. bei Spicheren empfangen hatte.

Karl Meyer aus Uelzen, Schüler des Johanneums von Ostern 1857 — Ostern 1861, Premier-Lieutenant im 53. Infant-Reg., fiel am 6. Aug. bei Spicheren.

Ernst Barckhausen aus Lüneburg, Schüler des Johanneums von Ost. 1856 — Neuj. 1865, Avantageur-Unterofficier im 2. Westph. Hus.-Reg. Nr. 11, erlag am 18. Sept. einer Schußwunde, die er am 18. Aug. empfangen hatte. Das ihm am 6. Sept. verliehene eiserne Kreuz hat er nicht mehr gesehen.

Hans Heins aus Harburg, Schüler des Johanneums von Ost. 1865 — Ost. 1868, Seconde-Lieutenant im Holstein. Infant.-Reg. Nr. 85, erhielt am 18. Aug. bei der Erstürmung des Vorwerks Chantraine eine tödtliche Schußwunde durch den Kopf.

Hartwig von Voß aus Luplo in Mecklenb., Schüler des Johanneums von Mich. 1861 — Ost. 1868, bestand die Maturitätsprüfung, fiel als Ordonanzofficier am 20. Dec. bei Château-Mailé. Derselbe hatte das eiserne Kreuz erhalten.

Bruno Wellenkamp aus Lüneburg, Schüler des Johanneums von Ost. 1854 — Ost. 1866, Unterofficier, dann Vicefeldwebel, zuletzt Officier hatte im Westph. Pionier-Bataillon Nr. 7 von Saarbrücken an, vor Metz bis zur Kapitulation, sodann vor Thionville, Mezières, Montmedy, Rocroy, Longwy und zuletzt in der 14. Division gegen die Südarmee Bourbaki's bis Dôle hinunter den beschwerlichen Pionierdienst überstanden, starb am 2. Mai 1871 an den Folgen eines Sturzes mit dem Pferde.

Carl Albers aus Lüneburg, Schüler des Johanneums von Ost. 1854 — Ost. 1861, Feldwebel im 2. Hanseat. Infant.-Reg. Nr. 76, fiel in einem der Kämpfe vor Le Mans.

Jürg. Heinr. Wilh. Soetebehr aus Boltersen, Schüler des Johanneums von Neuj. 1861 — Mich. 1865, als 1jähr. Freiwilliger im 10. Hann. Artill.-Reg., fiel im August in den Kämpfen um Metz.

Karl Adolf Theodor Fischer aus Lüneburg, Schüler des Johanneums von Ostern 1854 — Ostern 1861, im Hann. Füsilier-Reg. Nr. 73, ist am 14. Aug. bei Pange gefallen.

Lehrern unvergessen und wird unserer Jugend, sollte unserem Volke, was Gott verhüten möge, nochmals solch' ein Kampf vorbehalten sein, als leuchtendes Vorbild vorschweben zu gleicher Opferfreudigkeit.

Wende ich mich nun von diesen Rückblicken der hoffnungsreichen Zukunft zu, in welche das neue Schulhaus unter Gottes gnädigem Beistande uns hinüberführt, so richtet sich abermals mein Blick nach oben zu dem allmächtigen, allweisen, allgerechten Regierer der Völker, der zugleich ein Lenker der Schlachten ist, in demüthigem Danke, daß er seine allmächtige Hand über unser theures Vaterland und unsere Stadt gehalten und beide vor den Verheerungen und Drangsalen des Krieges in Gnade bewahrt hat, so daß der vor dem Kriege begonnene Bau während des Kriegsjahres nicht nur keine Unterbrechung erlitten hat, sondern gerade in demselben dem schützenden Dache hat zugeführt werden können. Auch dafür opfern wir dem Allerhöchsten von ganzer Seele unsern Dank, daß er die Werkleute bei ihrer zum Theil lebensgefährlichen Arbeit gnädig beschirmt und behütet hat, so daß auch nicht Eines Leben oder Gesundheit geschädigt worden ist.

Richte ich endlich meine Blicke auf das neue Schulhaus selbst, wie es an einem der geeignetsten Plätze unserer Stadt, licht und luftig, mit *fernhin scheinender Front*, wie der Dichter *) es von einem Prachtbau verlangt, von allen Seiten beschaubar selbst nach Süd, West und Ost weithin ausschaut über Gärten, Auen, Felder und Wälder unserer Stadt, in seinem Innern mit allem, was die Schulzwecke erheischen, nach den Anforderungen der Schuldiätetik und Gesundheitspflege auf das zweckmäßigste eingerichtet: so verdanken wir solches vor allem der Fürsorge der beiden städtischen Collegien, die nach dem erleuchteten wirthschaftlichen Grundsatze, daß kein Kapital bessere Zinsen trage, als ein für die Jugendbildung angelegtes, nicht müde geworden sind, die erforderlichen Mittel in ausgiebigster Weise zu bewilligen. Auch der Bürgerschaft danken wir für die kräftige Stütze, welche sie durch ihr lebhaftes, diesem Bau entgegengetragenes Interesse den städtischen Collegien für ihre verantwortungsvollen Entschließungen geboten hat. Schließlich beglückwünschen wir den genialen Baumeister **), daß er in diesem Bau eine seines Geistes würdige Aufgabe gefunden hat, ein Werk zu schaffen der Stadt zur Zierde, ihm zum Ruhm.

Wende ich mich nun zu der pflichtschuldigen Abhandlung selbst, so muß ich bekennen, daß ich am liebsten einen mir besonders am Herzen liegenden Gegenstand, nämlich die mehrfach bestrittene Echtheit und Einheit des Sophokleischen Aias in der Gestalt, in welcher uns diese Tragödie jetzt vorliegt, behandelt hätte. Allein eines Theils war mir der litterarische Apparat nicht vollständig zur Hand, anderen Theils waren die durch eine Krankheit erschöpften Kräfte einer erhöhten Anstrengung noch nicht gewachsen. Daher greife ich auf eine beinahe der Vergessenheit übergebene Studie über den Agrikola des Tacitus zurück, und werde versuchen, die Resultate derselben darzulegen, indem ich zugleich eine der in letzter Zeit über diesen Gegenstand erschienenen Abhandlungen einer eingehenden Beurtheilung unterziehe.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß, wiewohl die gewiegtesten Pädagogen den Agrikola des Tacitus zur Einführung der reiferen Gymnasialjugend in die Lectüre dieses ersten der Schriftsteller als besonders geeignet erachten, dennoch, seitdem G. L. *Walch* in seiner Abhandlung über die Kunstform des Taciteischen Agrikola einen solchen Widerspruch hervorgerufen hatte, daß Dr. Julius *Held* in einem Schweidnitzer Schulprogamm 1845 diese Schrift als ein aus Flicken des Tacitus zusammengesetztes Machwerk eines Rhetors erklärte, die Frage über die Tendenz und Kunstform dieses Werkes noch keine befriedigende Lösung gefunden zu haben scheint.

---

*) Pindaros sechster Olympischer Siegsgesang:
Χρυσέας ὑποστάσαντες εὐτειχεῖ προθύρῳ θαλάμου
κίονας, ὡς ὅτε θαητὸν μέγαρον
πάξομεν, ἀρχεμένου δ'ἔργου πρόσωπον
χρὴ θέμεν τηλαυγές.

Der Dichter betrachtet sein Gedicht als einen Prachtbau und den Eingang des Gedichtes als eine von goldenen Säulen getragene Vorhalle und sagt dann: „*Eines zu beginnenden Werkes Front geziemt's zu gründen fernleuchtend.*"

**) August *Maske*, Stadtbaumeister zu Lüneburg seit 1859.

Nachdem E. Hübner im Hermes Bd. 1. 1866, L. Urlichs in seiner Commentatio de vita et honoribus Agricolae Virceb. 1868 diesem Gegenstande eine eingehende Behandlung gewidmet hatten, traten in der ersten Hälfte des Jahres 1870 beinahe um dieselbe Zeit drei Männer auf, welche ganz unabhängig von einander in der Ansicht sich begegneten, daß sie diesem Werke einen hervorragenden tendenziösen Charakter beilegten: Gentrelle, Sur la vie d'Agricola, revue de l'instruction publique 1. Mai 1870. Gent; Emanuel Hoffmann, Der Agrikola des Tacitus, Oesterr. Gymn. Zeitschr. 1870; Adolf Stahr, Vorrede zur Uebersetzung der Annalen des Tacitus. 1. Juli 1870.

Gentrelle geht von der Behauptung aus, daß es damals im römischen Reiche drei politische Parteien gegeben habe: ceux de l'opposition ou les républicains, les impérialistes quand même ou les serviles, et les hommes du iuste milieu ou les modérés: er nennt l'éloge d'Agricola un écrit essentiellement politique und sagt: l'oeuvre de Tacite a un charactère exclusivement apologétique, pour repousser un blâme parti d'un grouppe d'adversaires.

Nach Em. Hoffmann bezweckte die Schrift in Form einer Biographie nicht nur eine Apologie und Ehrenrettung des Agrikola gegenüber dem Vorwurf des Servilismus im politischen Leben, sondern zugleich eine Rechtfertigung des Tacitus angesichts der veränderten Zeitlage unter Nerva und Trajan: der Agrikola ist ihm in erster Reihe eine captatio benevolentiae, um Stellung zu Trajan zu nehmen. In dem Leben des Agrikola findet Em. Hoffmann anstatt eines lebensvollen Portraits eine farblose Abstraction.

Stahr beschuldigt geradezu den Tacitus einer Verleumdung des Domitian. Er sagt: „im Agrikola finden wir bereits die ersten Anfänge einer Manier, der wir in den Annalen und namentlich in der Regierungszeit Tiber's leider so häufig begegnen, jener bösen Manier, nach welcher er, stets geneigt, das Schlimmste anzunehmen, oft Gerüchte erwähnt, die er selbst nicht verbürgen mag, oder verschiedene Auslegungen ein und derselben Sache neben einander stellt, da er weiß, daß man sich immer gern dem Schlimmen zuwendet.“ Beide, Em. Hoffmann und Stahr, behaupten, Agrikola sei ein ziemlich unbedeutender, in politischer Beziehung charakterloser Mann, Tacitus ein tendenziöser, parteiischer, interessirter, unredlicher Berichterstatter gewesen.

Damit ist denn auch diesem Werke der Todesstoß gegeben.

Die gründliche Widerlegung der blendenden Ansicht Gentrelle's, die würdige Zurückweisung der Verdächtigungen Em. Hoffmanns und Ad. Stahrs durch Dr. Hirzel, Ueber die Tendenz des Agrikola des Tacitus, Tübingen 1872, überheben mich einer für den Leser unerquicklichen Polemik gegen Meinungen, deren ephemeres Auftauchen nicht im Stande sein wird, eine durch das Urtheil von mehr als siebzehnhundert Jahren begründete Ansicht über einen der größten Historiker zu erschüttern.

Wenn aber Hirzel in seiner Abhandlung bei gerechter Anerkennung der Vorzüge und Schönheiten dieses Werkes dasselbe eine Zwittergestalt nennt, die weder eine historische Monographie noch Biographie sei, am allerwenigsten eine besondere litterarische Kunstgattung, weil ihr Einheit und Form fehle, so kann ich auch dieses Urtheil nicht zu dem meinigen machen.

Zur Darlegung meiner eigenen Ansicht über dieses Werk unterziehe ich E. Hübners Abhandlung einer eingehenden Beurtheilung.

Hübner ist zu dem Ergebniß gelangt, daß der Agrikola des Tacitus nicht eine Biographie, sondern eine buchmäßige, in die Sphäre eines historischen Kunstwerkes gehobene laudatio funebris sei.

Er gründet seine Behauptung auf folgende Sätze:

1) Der Agrikola des Tacitus habe mit den sämmtlichen auf griechisches Vorbild zurückgehenden biographischen Arbeiten weder nach Inhalt und Absicht, noch in der Form das geringste gemein.

2) Tacitus selbst bezeichne in dem Proömium sein Werk als eine laudatio.

3) Einer laudatio funebris gleiche das Werk in seiner ganzen Disposition: prooemium, enarratio, epilogus, namentlich könne in der Apostrophe an Agrikola Niemand die Form der Leichenrede verkennen.

4) Die Leichenrede aber habe Tacitus seinem Schwiegervater Agrikola nicht halten können; an deren Stelle habe er ihm diese aus der Redeform der laudatio funebris hervorgegangene Schrift gewidmet.

5) Die veniae petitio des Proömiums finde nur darin ihre Erklärung, daß man sich diese Worte gesprochen denke von dem nächsten Anverwandten vor einer Versammlung, welche zum Theil kein Verständniß gehabt habe für eine hohe Persönlichkeit, zumal diese nicht der eines Scipio oder Cäsar, ja selbst nicht einmal der eines Thrasea Pätus oder Helvidius Priscus an die Seite zu stellen sei.

6) Für eine Biographie fehle es an manchem biographischen Detail, namentlich vermisse man eine durchsichtige chronologische Grundlage.

7) Tacitus sei die längste Zeit seines Lebens nicht Schriftsteller, sondern Redner gewesen; als eine der unschuldigsten und zugleich populärsten Gattung der öffentlichen Beredsamkeit habe sich ihm die laudatio funebris dargeboten.

8) Die pleonastischen Wendungen und häufigen Antithesen zeigten deutlich, daß wir es hier noch wesentlich mit dem Redner Tacitus zu thun hätten, der sich aus der rednerischen Praxis in dieser Schrift zuerst, sodann in der Germania und im Dialogus nach Stoff und Form zum Geschichtschreiber herausgebildet habe.

9) Dagegen widerstrebe der Form einer laudatio funebris, selbst einer buchmäßigen

a. die Beschreibung Britanniens und die Erzählung von den früheren Expeditionen dorthin, welchen Abschnitt Hübner deshalb eine selbständige, eingelegte historische Studie nennt, für deren Einlegung Tacitus selbst eine Entschuldigung für nöthig erachtet habe, b. der eigentliche Kern des Werkes, der Bericht über Agricola's britannische Verwaltung, namentlich der Höhepunkt des Ganzen, die Schlacht am Graupius mit den beiden voraufgeschickten Reden der Führer.

Diese Erwägungen bestimmen ihn, das Werk für eine buchmäßige, in die Sphäre eines historischen Kunstwerkes gehobene laudatio funebris zu erklären.

In der Reihenfolge obiger Sätze entwickele ich im Folgenden meine durch vieljährige Beschäftigung mit Tacitus gewonnene Ansicht, woraus sich zugleich ergeben wird, daß dieselbe der Ansicht Hübners schnurstracks entgegensteht.

Zur Beurtheilung des ersten der obigen Sätze wird folgende Ausführung dienen.

Tacitus war ein Schriftsteller von solcher Eigenartigkeit, von welcher etwas ähnliches weder vor ihm noch nach ihm dagewesen ist. Diese Eigenartigkeit, wiewohl sie nicht unberührt geblieben ist von dem Einflusse des Studiums seiner Vorgänger, namentlich des Thukydides, Sallustius, Livius, hat sich ihre eigenthümliche Technik oder Kunstform geschaffen sowohl in der gesammten Behandlung des zu verarbeitenden Stoffes, als in den Formen des Ausdruckes. Diese Eigenartigkeit ist hervorgegangen aus der Stellung, welche er zu seinem Zeitalter nahm. Erfüllt von den Idealen des edlen Römerthums in einer Zeit der tiefsten Entsittlichung, zwar überzeugt von der Nothwendigkeit der Alleinherrschaft, aber eben so sehr von der Möglichkeit einer Handhabung derselben ohne Untergrabung der sittlichen Natur des Menschen, war er eben so wenig ein Fürstenhasser, als Bewunderer des Volksregiments, weder Optimist noch Pessimist. Ohne Eigenommenheit nach der einen wie nach der andern Seite hin stand er doch den Ereignissen und Persönlichkeiten nicht objectiv gegenüber, sondern mit der ganzen Erregbarkeit einer starken Subjectivität, mit dem innigsten Antheile an den Ereignissen, die gleichsam im Reflex seines Gemüthes erscheinen, mit lebhafter Billigung oder Verwerfung der Beweggründe der handelnden Personen. Seine Darstellung ist keine ebenmäßige, sondern eine erregte und erregende in unablässigem Formenwechsel, empfindungs- und beziehungsreich, in einem Worte eine ganze Fülle von Gedanken erschließend, bald in kurzen Sätzen — caesim dicendo, binis aut ternis feriendo verbis, nonnunquam singulis — bald in langgegliederten Perioden seinen Gedanken Ausdruck gebend.

Solch' ein Schriftsteller war Tacitus. Diesen Stempel seiner Eigenthümlichkeit hat er allen seinen Werken eingedrückt. Nach dieser Eigenthümlichkeit hat er sowohl für den in den Historien, als für den in den Annalen zu behandelnden Stoff die angemessene Stilform geschaffen, abweichend von allem bis dahin dagewesenen. Ist es nun zu erwarten, daß er in der Biographie in den ausgetretenen Bahnen fortgewandelt sein sollte, zumal in der Biographie eines Mannes, der gleichsam providenziell bestimmt war, das einst von Jul. Cäsar

begonnene, dann in den Zeiten der Bürgerkriege vergessene, von Augustus und Tiberius absichtlich bei Seite geschobene, endlich von Claudius wieder aufgenommene Werk, die Eroberung und Romanisirung Britanniens zu vollenden, ein Werk, welches zugleich Agrikola's Lebensaufgabe war, auf welche Alles von seinem Tirocinium, seinem Legions-Legatenamte in Britannien, seiner Aquitanischen Verwaltung an nur Vorbereitung war, eine Aufgabe, welche Tacitus als die eigentliche vita Agricolae betrachten mußte, welche ohne Verwendung eines reichen geographisch-ethnographisch-historischen Materials, ohne Beschreibung von Märschen, durchwateten Seefluthbuchten, Anlegung oder Erstürmung von Castellen, vorbereiteter und geschlagener Schlachten, selbst ohne die das Innere der Feldherren erschließenden oder die Situation kennzeichnenden Ansprachen der Führer an ihre Heere vor der Schlacht nicht gelöst werden konnte. Dies alles mußte der Biographie eines Agrikola eine bedeutende historische Grundlage geben.

Ein zweites Moment, welches für den ganzen Ton der Biographie bestimmend war, ist das nahe verwandtschaftliche Verhältniß, in welchem Tacitus, der geistesverwandte Schwiegersohn zu dem Agrikola stand. Diesem entstammt die Innigkeit und Wärme des Gefühls, welche sich nach dem Berichte von dem Tode desselben bei der Schilderung der letzten Lebensstunden Schritt vor Schritt bis zur Höhe einer zwiefachen Apostrophe steigert. Tacitus läßt hier sein persönliches Gefühl in vollem Maße walten.

Suche ich, um auf den zweiten der oben angeführten Sätze einzugehen, aus Tacitus eigenen Angaben die Kunstgattung dieser Schrift festzustellen, so läßt der in einem eng geschlossenen Cirkel sich bewegende Gedankengang des Proömiums bei mir keinen andern Gedanken aufkommen, als daß Tacitus selbst dieses Werk als eine Biographie hat bezeichnen wollen. Sogleich der prächtige Eingang — clarorum virorum facta moresque posteris tradere —, sodann die Worte — quotiens magna aliqua virtus vicit —, welche hohe Tugend man sich doch nicht anders als in dem Leben einer Persönlichkeit hervorgetreten und somit als Gegenstand einer vita denken kann, desgleichen die Berufung auf die Beweggründe, durch welche in früherer Zeit hervorragende schriftstellerische Größen ad prodendam virtutem bestimmt worden seien, deuten doch auf nichts anderes hin als auf eine Lebensbeschreibung. Jeder Zweifel daran aber wird durch die Anführung zweier Autobiographien, der des R u t i l i u s und S c a u r u s — suam ipsi vitam narrare — sowie durch die sich anschließende Ankündigung s e i n e s Vorhabens — at nunc n a r r a t u r o mihi v i t a m defuncti hominis — gänzlich beseitigt. Und wenn dann schließlich Tacitus nach der Schilderung der jede geistige Regung und Thätigkeit erstickenden Regierung Domitians seinen Vorsatz ausspricht, die Geschichte der früheren Knechtschaft und des gegenwärtigen glücklichen Zeitalters zu schreiben, und als Vorläufer — hic interim liber honori Agricolae soceri mei destinatus — diese Schrift ankündigt, so läßt uns doch weder der Ausdruck — hic l i b e r, noch der Zusammenhang, in welchen Tacitus diese Schrift mit seinen anderen historischen Aufgaben bringt, an etwas anderes denken, als an ein ebenfalls geschichtliches Werk.

Ich kann sonach nach Tacitus' eigenem Zeugnisse diese Schrift für nichts anderes halten, als für eine B i o g r a p h i e.

Was nun die dritte Behauptung anlangt, daß die ganze Disposition des Werkes in prooemium, enarratio, epilogus der Disposition einer Rede zu gleichen scheine, so ist dies eben nur Schein. Das prooemium findet seine genügende Erklärung als Nachweis der Berechtigung des Schriftstellers zur Abfassung einer Biographie. Der eigentliche Kern des Werkes aber von c. 4 bis c. 45 ist doch nach Inhalt und Form von der enarratio einer Rede gänzlich verschieden, was eines weiteren Nachweises nicht bedarf.

Nicht anders verhält es sich hinsichtlich des Beweggrundes, welcher den Tacitus zur Abfassung dieser Schrift bestimmen konnte.

Zwar will ich nicht in Abrede stellen, daß für den Schwiegersohn die unfreiwillige Vorenthaltung der dem Schwiegervater schuldigen Leichenrede mit ein Antrieb gewesen sein kann, demselben dieses Ehrendenkmal zu setzen. Allein der einzige war es gewiß nicht: eben so hoch und vielleicht noch höher, als die p e r s ö n l i c h e, stand dem S c h r i f t s t e l l e r Tacitus d i e Verpflichtung, welcher sein Freund Plinius ep. 5, 8, 1 mit den Worten: sed quia mihi pulchrum in primis videtur, non pati occidere, quibus aeternitas debetur,

Tacitus selbst An. 3, 65: praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, und in dem prooemium des Agrikola mit den Worten celeberrimus quisque ingenio ad prodendam virtutis memoriam sine gratia aut ambitione bonae tantum conscientiae pretio ducebatur — Ausdruck gegeben haben. Vor allem aber scheint es mir, daß Tacitus nach seinem eigenen, in seinen Werken überall, am bedeutsamsten aber in dieser Schrift ausgesprochenen Grundsatze — sciant, quibus moris est illicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse obsequiumque ac modestiam, si industria ac vigor adsint, eo laudis excedere, quo plerique per abruptum, sed in nullum rei publicae usum ambitiosa morte inclaruerunt — in seinem Schwiegervater Agrikola der Mit- und Nachwelt einen Charakter hat aufstellen wollen, der auf der schlüpfrigen Bahn zwischen Servilismus und Freiheitsschwindel mit Festigkeit seine hervorragenden Eigenschaften zu des Reiches Größe und Verherrlichung verwerthet habe. Wie eine solche Aufgabe weit über die Sphäre einer laudatio funebris hinausging, so eignete sich dazu völlig die Kunstform der Biographie. Ob Tacitus zugleich dem Trajanus einen Antrieb hat geben wollen, das durch Domitian aufgegebene Werk der Romanisirung Britanniens — Hist. 1, 2 Britannia perdomita et statim missa — wieder aufzunehmen, wage ich weder zu bejahen noch zu verneinen.

Auch die vielbesprochene, von Hübner ebenfalls für seine Ansicht in Anspruch genommene veniae petitio des Proömiums: at nunc narraturo mihi vitam defuncti hominis venia opus fuit, quam non petissem incusaturus tam saeva et infesta virtutis tempora erinnert nicht im entferntesten an die Situation eines Leichenredners. Welche Bedeutung hat sie demnach in ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden? Tacitus führt den zwischen ihm und früheren Biographen Statt findenden Gegensatz in rückschreitender Anordnung aus. Der erste Gegensatz liegt in der Zeit at nunc gegenüber den Zeiten, quibus virtutes facillime gignuntur et optime aestimantur; der zweite, in der Person des Lebensbeschreibers und der Person dessen, dessen Leben er beschreiben will narraturo mihi vitam defuncti hominis, gegenüber dem Rutilius und Scaurus suam ipsi vitam narrantes; der dritte in der Lage des Schriftstellers mihi venia opus fuit gegenüber dem fiduciam potius morum quam arrogantiam arbitrati sunt sowie dem bonae conscientiae pretio ducebantur. Nunc ist offenbar eine Zeit, quo virtutes non facile gignuntur nec bene aestimantur. In dieser Zeit bedurfte Tacitus für die beabsichtigte Darstellung des Lebens eines Dahingeschiedenen der venia, d. h. der Vergunst, der Nachsicht und Entschuldigung, während die früheren in der Verherrlichung hoher Tugend eine Gewissenssache erkannten, ja nicht einmal durch die Darstellung des eigenen Lebens Anstoß zu erregen fürchteten. Vor wem bedurfte Tacitus der venia? Offenbar vor seinem Zeitgeschlechte. Wogegen? Es war ein Geschlecht, in welchem Tugenden nicht leicht gedeihen und eben deshalb nicht richtig gewürdigt wurden. Dieses Geschlecht aber litt zugleich an ignorantia recti, hatte kein Verständniß für hohe Tugend, und an invidia und obtrectatio, an Scheelsucht und Verkleinerungssucht. Also solche Gegnerinnen hatte er zu fürchten, die so hohe Tugend entweder für unmöglich oder für anmaßlich adrogantiam potius quam fiduciam morum hielten und der Verkündigung derselben Unglauben oder selbst Feindschaft entgegen setzten. Wodurch hat Tacitus um venia gebeten, denn daß er dieses gethan, liegt in der Form quam non petissem: also er hat wirklich gebeten (daher ist der Aenderungsversuch in opus fuerit falsch)? Offenbar durch die Nachweisung, daß das, was er beabsichtige, ein althergebrachter Brauch sei. Er sagt: quam non petissem incusaturus tam saeva et infesta virtutibus tempora. Welche Zeiten meint er? Offenbar die, welchen das Leben seines Helden angehörte. Warum würde er für sich keine venia erbeten haben, falls er eine Anklage dieser Zeiten beabsichtigte? Weil er bei seinem Zeitgeschlechte, welches trotz der heilenden Hand eines Nerva und Trajan — nunc demum redit animus et tardiora sunt remedia quam mala — in vielfacher Hinsicht noch ebenso grimm und tugendfeindlich war, mehr Verständniß für Schlechtigkeit und willigeres Gehör für eine Anklage, als für eine Verherrlichung der Tugend voraussetzen konnte. Hist. 1, 1 obtrectatio et livor pronis auribus accipiuntur: quippe adulationi fœdum crimen servitutis, malignitati falsa species libertatis inest. An. 4, 33 antiquis scriptoribus rarus obtrectator. Etiam gloria ac virtus infensos habet, ut nimis ex propinquo diversa arguens. Seneca beata vita, 18 ad nomen magnorum virorum

sicut ad occursum ignotorum hominum minuti canes latratis. Demnach ist das ganze erste Capitel eine veniae petitio, eine Nachweisung seiner Berechtigung freilich im bittersten Gefühle geschrieben.

Einen zweiten Grund zu einer veniae petitio glaubt Hübner in der Unbedeutendheit der Persönlichkeit des Arikola zu erkennen.

Nun, einen Mann, welcher als Jüngling von einem Feldherrn, wie Suetonius Paulinus der Zeltgenossenschaft gewürdigt wurde, in dessen Seele schon damals die cupido militaris gloriae eintrat, welcher später von Mucianus, des Vespasianus Stellvertreter, mit dem Auftrage einer Recrutirung beauftragt und darauf zum Befehlshaber einer meuterischen Legion ernannt wurde, der unter einem Statthalter wie Cerialis schon selbständige kriegerische Unternehmungen ausführte, welchen Vespasianus mit der Verwaltung der Provinz Aquitanien betraute mit der Anwartschaft auf das Consulat, sicherlich in der Absicht, sein Verwaltungstalent zu prüfen, um ihm demnächst die Verwaltung der so wichtigen Provinz Britannien zu vertrauen, in welcher Vespasianus selbst unter Claudius als Befehlshaber der zweiten Legion so glänzende Thaten vollführt hatte, — Hist. 3, 44. Suet. Vesp. 4. Tac. Agr. 13. — einen Mann, der, was seine Vorgänger gewonnen hatten, befestigte, was diese unvollendet gelassen, vollendete und schließlich das bis dahin unberührte, mächtige, tapfere Volk der Caledonier im hohen Norden in gewaltiger Schlacht besiegte und bei seiner Abberufung dem Nachfolger die Provinz tutam et quietam übergab — solch' einen Mann einen Mann zweiten oder dritten Ranges zu nennen und für diese Ansicht sich auf des Tacitus' eigenes Urtheil zu berufen und aus diesem Grunde für die Überlieferung des Andenkens eines solchen Mannes auf die Nachwelt eine veniae petitio für nöthig zu erachten, stellt sich doch mit den in dem Werke dargestellten Thatsachen und den darin ausgesprochenen Urtheilen in offenen Widerspruch. Und was die Vergleichung des Agrikola mit einem Scipio und Cäsar anlangt, so ist ja bekannt, daß jedes Zeitalter seinen großen Männern seinen Stempel eindrückt, und daß, sowie das Zeitalter eines Scipio oder Cäsar keinen Agrikola, so das Zeitalter des Agrikola schwerlich einen Cäsar oder Scipio hervorgebracht haben würde. Und nun gar die Vergleichung mit einem Thrasea Pätus und Helvidius Priscus? Es waren diese jedenfalls ehrenhafte Charaktere, Tugend- und Freiheitshelden, aber Ideologen, welche den realen Verhältnissen nicht Rechnung trugen, am allerwenigsten aber Feldherrn- und Verwaltungstalente besaßen, folgeweise auch nicht große Männer zu nennen waren. Es beruhen Hübners desfallsigen Urtheile auf einseitiger Erklärung aus dem Zusammenhange gerissener Sätze.

Wenn derselbe ferner für eine biographische Darstellung Vollständigkeit des biographischen Details, für eine historische Darstellung eine durchsichtige, chronologische Grundlage vermißt und hinsichtlich der ersteren Ausstellung seine Behauptung darauf stützt, daß die Angabe über Anlegung der toga virilis gänzlich fehle, bei den prima castrorum rudimenta sowie bei seinem Legionscommando der Mangel an bestimmten Thatsachen durch eine Reihe von Antithesen ersetzt werde; was den Mangel einer durchsichtigen chronologischen Grundlage anlangt, als Beweis anführt, daß das Jahr der Geburt erst beiläufig bei Gelegenheit des Todes angegeben werde, daß beim Antritt der einzelnen Staatsämter sowie für die Kriegsjahre in Britannien außer der Zählung derselben jede bestimmte Jahresangabe fehle; so verkennt er gerade darin eine der eigenthümlichsten Eigenschaften der Taciteischen Technik. Sowie Tacitus in der Biographie die einzelnen zur Charakteristik dienenden Züge nicht nach einer bestimmten Disposition beibringt und anordnet, sondern an geeigneter Stelle in der Weise der großen Dramatiker aus der Handlung selbst Schritt vor Schritt alle Seiten der Persönlichkeit hervortreten und hin wiederum aus der Persönlichkeit die Handlung sich entwickeln läßt; eben so stellt er in der Verwendung, Verarbeitung und Anordnung des historischen Stoffes über das chronologische ein höheres künstlerisches Princip. In Befolgung dieses Princips verwendet er zur Zeit gerade nur soviel historischen oder zur Erläuterung dienenden Stoff, als entweder für seine Intention oder zum Verständniß für einen Leser unerläßlich ist, der dem Tacitus und dessen Stimmung mit der Spannung folgt, welche Tacitus bei seinem Leser voraussetzt. So läßt er gewöhnlich den erläuternden Stoff an einer späteren Stelle, wo dieser durch den Zusammenhang herbeigeführt wird, nachfolgen und verbreitet dadurch zugleich rückwirkend ein Licht über vielleicht dunkel gebliebene Stellen. Dadurch wird allerdings der, welcher nur durch flüchtige Lectüre seine Wißbegierde befriedigt sehen will, oft in das Gefühl einer

gewissen Unbehaglichkeit versetzt, während der Eingeweihte gerade darin eine Quelle stets neubelebenden Interesses findet.

Wende ich mich nun zu den speciell gemachten Ausstellungen, so weiß ja Jedermann, daß, wenn Agrikola seine prima castrorum rudimenta in Britannien ablegt, die Anlegung der toga virilis einige Jahre vorangegangen sein mußte; ob zwei oder drei Jahre, darauf kommt für des Tacitus Intention und auch für uns wenig an. Wer es wissen wollte, wie alt Agrikola damals war, konnte sich solches aus der Statthalterschaft des Suetonius Paulinus berechnen. Und ebenso verhält es sich in Beziehung auf Agrikola's Legionscommando. In der Darstellung beider Stadien aber, in welchen Tacitus uns den Agrikola zuerst auf dem Schauplatze seiner künftigen großartigen Thätigkeit zeigen will, war es des Biographen Aufgabe klar zu machen, welchen Einfluß Personen und Verhältnisse in beiden Stadien auf die Entwickelung des Agrikola geübt haben. Und diese Aufgabe hat der Biograph auf das vollständigste gelöst. Wir sehen den jungen tribunus militum in lebensvoller Gestalt gezeichnet, wie er nicht in der Weise Anderer seine Stellung zu Dienstbefreiung und Ausschweifung mißbraucht, sondern sie anwendet, um sich bekannt zu machen und um Kenntniß zu erwerben, besonders der Provinz. Daneben giebt Tacitus von den Kriegsereignissen so viel als nöthig ist, um zu zeigen, in wiefern diese geeignet waren, den jungen Tribun für die militärische Laufbahn zu bestimmen, mit ahnungsvoller Hindeutung, daß diese Entscheidung der Anfang seines Glückes sowie seines Falles ward — intravitque animum militaris gloriae cupido, ingrata temporibus, quibus sinistra erga eminentes interpretatio nec minus periculum ex magna fama quam ex mala. Tacitus beobachtet auch deshalb in diesem Abschnitte weises Maß, weil er uns später in der Geschichte der Verwaltung unter Suetonius Paulinus wiederum auf denselben Schauplatz versetzt und dann c. 15 u. 16 die Ereignisse in volles Licht stellt. Ebenso war es in der Darstellung über Agrikola's Legionscommando des Tacitus Aufgabe klar zu stellen, wie sich Agrikola in dieser höheren Stellung gezeigt habe. Und mit wenigen Zügen ist ihm auch dieses vollkommen gelungen. In der Wiederherstellung der zerrütteten Disciplin mehr durch Erweckung des Ehrgefühls, als durch Strafen, in der rücksichtsvollen Haltung unter schwachen Oberbefehlshabern, um dieselben nicht sein Uebergewicht fühlen zu lassen, in der erfolgreichen Ausführung selbständiger Unternehmungen unter thatkräftigen Oberfeldherren, ohne Selbstüberhebung, indem er den Erfolg auf den Führer zurückführte, erkennen wir den wahrhaft soldatischen Geist des Agrikola.

Ebenso erreicht Tacitus in dem kurzen Abrisse über die Staatsämter des Agrikola vollkommen seine Absicht. Ein volles Licht wirft er auf dessen gewappnete Haltung in der asiatischen Quästur einer versuchungsvollen Provinz sowie einem unsittlichen Statthalter gegenüber, dagegen zeigt er ihn während der ganzen Zeit nach der Quästur bis zur Prätur in einer sowohl durch Klugheit gebotenen — gnarus sub Nerone temporum, quibus inertia pro sapientia fuit —, als durch die Natur seiner Aemter unterstützten reservirten Haltung, aus welcher er jedoch sogleich mit Galba's Regierungsanfang hervortritt. Und zugleich hat Tacitus nicht unterlassen, die aus seinem damaligen Benehmen hervortretenden Charakterzüge zu erwähnen, — ludos et inania honorum medio rationis atque abundantiae duxit. — Aber auch die Jahre der einzelnen Aemter wird der combinirende Leser leicht finden. Daß Galba sogleich nach seinem Einzuge in Rom im Sept. 68 dem Agrikola zu der Prätur noch die cura aedium sacrarum u. s. w. und damit den Auftrag ertheilt haben wird, die durch Nero entwendeten Tempelschätze wieder einzufordern, leuchtet von selbst ein. Hieraus lassen sich aber leicht Rückschlüsse über den vorangegangenen cursus honorum bis auf sein tirocinium machen. Nach denselben künstlerischen Gesetzen enthält sich Tacitus auch über seinen eigenen cursus honorum der Zahlenangabe — mihi Galba, Otho, Vitellius nec beneficio nec iniuria cogniti: dignitatem nostram a Vespasiano incohatam, a Tito auctam, a Domitiano longius provectam non abnuerim; sed incorruptam fidem professis nec amore quisquam et sine odio dicendus est —, indem es ihm nur darauf ankommt, die Momente hervorzuheben, welche auf seine Wahrheitsliebe einen Einfluß hätten üben können.

Nach Obigem vermag ich also weder aus der Darstellung seiner prima rudimenta castrorum sowie seines Legionscommandos, noch aus dem Fehlen der Zahlenangabe beim Antritt seiner Staatsämter zu der Ansicht zu gelangen, daß dem Tacitus bei der Abfassung dieses Werkes die Form einer laudatio funebris vorgeschwebt habe.

Was aber die mangelnde Zahlenangabe der 7 Kriegsjahre in Britannien anlangt, so hat Tacitus allerdings es nicht für nöthig erachtet, den Eintritt des Agrikola in sein Statthalteramt und ebenso wenig das erste und jedes folgende der Kriegsjahre durch Angabe des annus ab u. c., oder des Consulats oder des Regierungsjahres der Kaiser festzustellen. Eine solche am Faden der Chronologie fortgesponnene Darstellung der Thatsachen widerstrebte, wie wir oben gesehen haben, gerade der durch höhere künstlerische Gesetze bestimmten Darstellungsform des Tacitus. Es ist hier wiederum die Frage, welche Intention hatte Tacitus bei der Darstellung dieses Theiles seines Werkes? Diese war keine andere, als eines Theils ein klares Bild von dem Zustande zu entwerfen, in welchem Agrikola die Provinz fand, anderen Theils den Gegensatz hervorzuheben, in welchen Agrikola sowohl in der Kriegführung als in der Verwaltung zu seinen Vorgängern trat. Darauf richtet Tacitus sein ganzes Augenmerk; deshalb schickte er die Geschichte der Verwaltung der Provinz vom Jahre 43 an bis auf Agrikola vorauf mit genauer Angabe dessen, was ein jeder Statthalter für die Erweiterung, Befestigung und Romanisirung der Provinz gethan hatte; dieser Gedanke bestimmte zugleich die Form der Anknüpfung — hunc Britanniae statum, has bellorum vices Agricola invenit, sowie den der weiteren Fortentwicklung — media iam aestate transgressus, cum et milites velut omissa expeditione ad securitatem et hostes ad occasionem verterentur. Für eine Zahlenangabe war hier keine Stelle; mit media iam aestate transgressus war Alles gesagt. Wer aber nach einer solchen verlangte, für den war sie größtentheils aus Tacitus eigenen Angaben leicht zu finden. C. 9 sagt Tacitus, Agrikola sei nach der Aquitanischen Statthalterschaft, welche nicht volle 3 Jahre ihn in Anspruch genommen habe, zum Consul ernannt worden, als Consul habe er ihm die Tochter verlobt und nach dem Consulate ausgesteuert und sogleich darnach sei er mit der Statthalterschaft Britanniens betraut worden — et statim Britanniae praefectus est. Da nun die fasti ergeben, daß Agrikola vom 1. Juli 77 an Consul gewesen sei, so wird die britannische Statthalterschaft mit dem Jahre 78 begonnen haben, wiewohl Agrikola aus uns unbekannten Gründen erst media aestate hinüberfuhr. Von diesem Datum lassen sich die einzelnen Jahre bis zur Schlacht am Graupius im Herbste des Jahres 84 leicht berechnen, da wir für dieses Jahr eines Theils in der Angabe c. 39 inerat conscientia derisui fuisse nuper falsum e Germania triumphum, welcher Triumph in das Jahr 84 fällt, andern Theils aus der dem Kampfe vorangegangenen Rede c. 33 — octavus annus est (der Herbst des Jahres 84 als Anfang eines neues Kriegsjahres) — einen Anhaltspunkt haben.

Habe ich im Obigen nachgewiesen, daß Tacitus seinen Stoff nach künstlerischen Gesetzen vertheilt und ordnet, so findet der Umstand, daß er das Jahr der Geburt nur beiläufig bei Gelegenheit des Todes erwähnt, von selbst seine Erklärung. Die Angabe des Todesjahres, sowie des erreichten Lebenszieles kann keine passendere Stelle finden, als nach dem erstatteten Berichte über den Tod selbst. Daran schließt sich aber wie von selbst die Angabe des Geburtsjahres; beide aber sowie die Angabe über sein Aeußeres, so anziehend auch letztere ist, tragen offenbar den Charakter von beiläufigen Bemerkungen.

Komme ich jetzt auf die Behauptung, daß Tacitus die längste Zeit seines Lebens Redner gewesen und aus der rednerischen Praxis zuerst in seinem Agrikola in die des Geschichtsschreibers eingetreten sei, so will ich nicht leugnen, daß Plinius 7, 20 seinen Ausspruch — equidem adulescentulus, cum iam tu fama gloriaque floreres — hauptsächlich auf die forensische Thätigkeit des Tacitus bezogen und daß dieser dieselbe schon früh, vielleicht mit dem 19. Jahre begonnen und auch fortan darin ein Hauptfeld seiner Thätigkeit gefunden haben wird; ob er aber auch noch zur Zeit des Domitian unter dem auf jeder freien Regung und Aeußerung lastenden Drucke, von welchem er in dem Proömium ein so lebendiges Bild entworfen hat, geneigt gewesen sein wird, als gerichtlicher Redner aufzutreten, da wir ja wissen, daß dem Senecio sogar aus einer ihm vom Senate aufgegebenen Anklage gegen Bäbius Massa von diesem eine Anklage impietatis erwuchs, ist sehr die Frage. Daß aber ein Mann wie Tacitus sich mit dem populären und gefahrlosen γένος ἐπιδεικτικόν der Leichenrede befaßt haben sollte, dafür finden sich in dem Umstande, daß er als Consul suffectus seinem Vorgänger Verginius Rufus die Leichenrede hielt, doch zu wenig Anhaltspunkte.

Ueberhaupt kann ich nach dem Bilde, welches vom Tacitus meinem Geiste vorschwebt, nicht glauben, daß er in der sogenannten Staatscarriere seine Befriedigung gefunden habe. Im Gegentheil haben die Achtung

mit welcher er an mehreren Stellen von dem hohen Berufe der Geschichte spricht, sowie die unverkennbaren Spuren eines umfassenden Studiums seiner Vorgänger, ja selbst die Erwägung, welch' reiches historisches Material er für sein in dem Proömium des Agrikola ausgesprochenes Vorhaben schon damals in Bereitschaft haben mußte, in mir die Ueberzeugung bestärkt, daß Tacitus nicht erst um die Zeit der Abfassung dieses Werkes, sondern schon früh die Geschichtschreibung zu seiner Lebensaufgabe erkoren habe. Setzt doch schon die Geschichte der Statthalter Britanniens vom Jahre 43 bis zum Tode des Nero, welche Zeit er später in den Annalen behandelt, ein bedeutendes historisches Material voraus, um aus demselben das entnehmen zu können, dessen er zur Darstellung jenes Abschnittes in der Biographie des Agrikola bedurfte. Obgleich nun aus den Worten der Vorrede zu den Historien — principatum divi Nervae et imperium Traiani uberiorem securioremque materiam senectuti seposui — sowie aus Hist. 4, 50 namque aderat Baebius Massa, iam tunc (im Jahre 71) optimo cuique exitiosus et in causas malorum, quae mox (unter Domitian) tulimus, saepius rediturus — hervorgeht, daß erstere Stelle erst nach Nerva's Tode unter Trajans Regierung, letztere wenigstens nach Domitians Tode geschrieben sei, so folgt daraus noch nicht, daß er erst damals angefangen habe, mit historischen Arbeiten sich zu beschäftigen, da er ja die Vorrede erst bei der Herausgabe geschrieben, die andere Stelle aber später eingelegt haben konnte. Ebenso läßt sich auch aus der Stelle im Proömium — non tamen pigebit vel incondita ac rudi voce memoriam prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum composuisse. hic interim liber — nichts weiter entnehmen, als daß sich Tacitus, als er dieses schrieb, in eine in der Zukunft liegende Zeit versetzte, in welcher er sich dieses Werk als vollendet dachte; ob er aber schon damals daran geschrieben habe oder nicht, läßt sich ebenso wenig behaupten als leugnen. Er kündigt offenbar ein Werk an, welches die Zeit von Augustus Tode bis zu Domitian und Trajan einschließlich umfassen sollte.

Wiewohl sich nun aus obiger Ausführung für den Beginn der Historiographie des Tacitus keine positive Grundlage ergiebt, so glaube ich doch meine subjective Ansicht, daß Tacitus die Geschichtschreibung schon früh zu seiner Lebensaufgabe erkoren habe, der ebenfalls bloß subjectiven Ansicht, daß wir es bei der Abfassung des Agrikola hauptsächlich noch mit dem Redner Tacitus zu thun hätten, mit um so größerem Rechte entgegen stellen zu können, als auch der aus der Darstellung dieses Werkes entlehnte Beweis einer sicheren Begründung entbehrt.

Vergleiche ich den Stil des Agrikola mit dem der übrigen Schriften des Tacitus, so finde ich dieselbe Technik, bald die in der Knappheit eines Wortes, bald in der Fülle der Homonyma ihren Ausdruck suchende Prägnanz des Gedankens, nur gewandelt und bestimmt durch die mit dem Inhalte auf das innigste verwachsene Gattung der Darstellung, anders in der breiteren Entwickelung der Historien, anders in der mehr dramatisch gruppirenden, auf die einzelnen Partien ein strahlendes Licht werfenden Darstellung der Annalen, wiederum anders nach Maßgabe des geographisch-ethnographischen Inhalts in der Germania, während der Dialogus in Folge seines rhetorischen Stoffes ganz an den Stil der rhetorischen Schriften des Cicero erinnert. So wird denn auch in dem Agrikola die dem Tacitus eigenthümliche Technik des Stils durch den biographisch-historischen Inhalt modificirt sowohl hinsichtlich der Anwendung der Homonyma als der Antithesen: von den dem Redner eigenen Gemeinplätzen vermag ich aber in den beiden als Beweis angeführten Stellen c. 3 und 42 keine Spur zu finden.

Es bleibt mir nur noch übrig, die geographisch-ethnographisch-historisch-klimatisch-physikalische Beschreibung Britanniens, welche Hübner für eine eingelegte historische Studie des Tacitus erklärt, wofür derselbe selbst einer Entschuldigung zu bedürfen geglaubt habe, einer Betrachtung zu unterziehen.

Mir scheint eine Beschreibung des Schauplatzes, auf welchem Agrikola auftreten sollte, geradezu unerläßlich zu sein, zumal erst damals der sagenhafte Schleier von dieser nordischen Insel hinweggenommen und zu einer genaueren Kenntniß eine sichere Grundlage gewonnen war. Zugleich mußte die kräftige Skizzirung dieses Landes im Hinblick darauf, wie die bis dahin gezeichnete Persönlichkeit sich dort zeigen werde, in hohem Grade geeignet sein, die Aufmerksamkeit des Lesers zu spannen. Daher sind die einleitenden Worte dieser Beschreibung — non enim in comparationem curae ingeniive referam, sed quia tum primum per-

domita est. ita quae priores nondum comperta elegantia percoluere rerum fide tradentur — nicht als eine Entschuldigung, sondern vielmehr als Nachweis seiner Berechtigung anzusehen. Eine genaue Analyse nach Inhalt und Form weist nach, wie alles seinem Zwecke dient.

So gelange ich denn zu dem Resultate, daß wir in dem Agrikola des Tacitus nicht eine buchmäßige **laudatio funebris**, sondern eine Biographie im eigentlichsten Sinne des Wortes zu erkennen haben, aber nicht eine in den ausgetretenen Bahnen griechischer Vorbilder sich bewegende, sondern eine ganz neue Gattung, von einem Schriftsteller wie Tacitus nach höheren Kunstgesetzen geschaffene; zugleich als die Biographie eines Mannes von hervorragender strategischer und organisatorischer Begabung, der sogleich bei seinem ersten Betreten Britanniens als Tiro es ahnen ließ, daß er die Vollendung der seit länger als einem Jahrhundert auf die Unterwerfung und Romanisirung dieser Insel gerichtete Aufgabe zu seiner Lebensaufgabe machen werde. Daß die Biographie einer solchen Persönlichkeit nicht ohne ausgiebige Verwendung historischen Stoffes, nicht ohne Beschreibung von Heereszügen und Schlachten geschrieben werden konnte, liegt auf der Hand. Der Biograph war aber nicht bloß Tacitus, sondern zugleich der geistesverwandte Schwiegersohn, dem es außer dem höher stehenden Beweggrunde zugleich ein Herzensbedürfniß war, dem Schwiegervater statt der in unverschuldeter Weise schuldig gebliebenen **laudatio funebris** ein Ehrendenkmal zu setzen. Die nahe Beziehung des Biographen zu seinem Gegenstande hat denn dem Epilogus jene auch dem Leser in wundersamer Weise sich mittheilende Wärme eingehaucht.

Ich habe im Obigen ausgeführt, daß Tacitus bei der Abfassung des Agrikola sich durch höhere Kunstgesetze habe leiten lassen, und habe kein Bedenken getragen, diese Biographie ein Kunstwerk zu nennen.

Fragen wir nun nach den Erfordernissen eines biographischen Kunstwerks, so verlangen wir von demselben, daß es uns in den geistigen Mittelpunkt, in die das Leben leitenden und bestimmenden Ideen des Helden versetze und aus denselben nach innerer Nothwendigkeit das Handeln desselben sich entwickeln und hinwiederum aus dem Handeln den Charakter hervortreten lasse, daß es den biographischen Stoff nach ästhetischen Gesetzen gliedere, ordne, gruppire und zu einem für den Verstand überschaubaren organischen Ganzen verbinde, in der Mannigfaltigkeit Einheit, in der Einheit Mannigfaltigkeit erstrebe, durch Vor- und Rückschau das Einzelne zu einander in Beziehung setze, ein lebhaftes Interesse für den Helden erwecke und zugleich einen Blick in das Innere des Biographen thun lasse; wenn das Leben seinem Höhepunkte zustrebt, Schritt vor Schritt mit steigender Spannung auf denselben hinführe und durch Episoden Ruhepunkte gewinne; wenn es einer Katastrophe entgegengeht, in der Weise des Drama's das *πάθος* des *φόβος* und *ἔλεος* errege und schließlich bei der Wahl der Darstellungsformen sich durch die Gesetze der Schönheit bestimmen lasse.

In wiefern Tacitus diesen Erfordernissen nachgekommen ist, wird sich am besten durch eine Analyse des Werkes nachweisen lassen.

Das Ganze ist dreifach gegliedert in 1. Einleitung, c. 1—3. 2. Lebensbeschreibung, c. 4—45. 3. Nachruf, c. 45—46.

In der Einleitung spricht er sich über sein Vorhaben und seine Berechtigung zu diesem Vorhaben sowie über die Ungunst der Verhältnisse aus, welche der Ausführung entgegentrete. Allein es ist dieses nur ein Theil eines umfassenden Planes, der seine Seele füllt; und daher deutet er auch diesen an.

Schon diese Einleitung ist ein treues Abbild der Stimmung des Schriftstellers. Es ist gleichsam das erste Aufathmen von schwerem Drucke, der lange Zeit auf den Geistern gelastet hat. Der Schriftsteller schreibt mit solcher Wahrheit, daß der Leser von demselben Gefühle ergriffen wird. Und was er hier nur in allgemeinen Umrissen andeutet, das führt er gegen den Schluß des Werkes in ergreifenden Beispielen aus.

Die Lebensbeschreibung selbst ist gegliedert:

a. in die Zeit vor seiner Statthalterschaft, c. 4—17;
b. in die Zeit während seiner Statthalterschaft, c. 18—38;
c. in die Zeit nach seiner Statthalterschaft, c. 39—45.

Die Zeit vor seiner Statthalterschaft gliedert sich:

α. in seine Abstammung und Jugendbildung, die allgemein menschliche wie die militärische, c. 4—5;

β. in seinen cursus honorum bis zur Prätur, c. 6;
γ. in sein Legionscommando, c. 7—8;
δ. in seine Civilstatthalterschaft in Aquitanien, c. 9.

Mit großer Umsicht sind alle Momente hervorgehoben, welche auf die Bildung seines Charakters wirkten: das warnende Beispiel des Vaters, die mäßigende Einwirkung der verständigen Mutter auf den den Idealen zustrebenden Knaben und Jüngling, der sittenbewahrende Einfluß der unmittelbaren Erziehung durch die Mutter in dem gebildeten, sittenreinen Massilia; während seines tirocinium das Vorbild seines Landsmannes, des umsichtigen und gemäßigten Oberfeldherrn Suetonius Paulinus, dazu die kriegerische Stimmung der Provinz.

Während seiner Quästur in Asien zeigte Agrikola sittliche Festigkeit großer Versuchung gegenüber; in den darauf folgenden Aemtern bis zur Prätur in den letzten Jahren des Nero beobachtete er eine reservirte Haltung; sein Legionscommando unter einem Cerialis gab ihm Gelegenheit seine militärische, sowie die Civilverwaltung Aquitaniens seine Tüchtigkeit in der Civilverwaltung zu bewähren.

So ist vor dem Antritte seiner Statthalterschaft in Britannien sein Charakter in seinen wesentlichen Zügen gezeichnet: es kommen später nur noch einige Schattirungen hinzu.

Bedeutsam ist, daß zwei wichtige Entwickelungsstufen des Agrikola, sein tirocinium und sein Legionscommando in dem Schauplatze seiner künftigen Thätigkeit liegen.

Der Statthalterschaft in Britannien hat Tacitus voraufgeschickt

ε. eine Beschreibung Britanniens als des Schauplatzes seiner Thätigkeit, c. 10—12 und zwar in Beziehung
αα. auf Land (Größe, Lage, Gestalt, Inseln),
ββ. auf Meer (Natur des Nordmeers, Natur des Oceans),
γγ. auf die Bewohner (Schlüsse auf Stammverwandtschaft aus Körperbeschaffenheit, geographischer Lage, aus ihrem Naturell), Eigenthümlichkeit in Beziehung auf Krieg.

Nach dieser Schilderung läßt er folgen

δδ. das Klima, die Productivität des Landes und Meeres, Leistungswilligkeit der Bewohner.

Tacitus' Kunst läßt uns das bis dahin ungekannte Land gleichsam als eine Persönlichkeit vor die Seele treten.

Den in diesem Theile zur Behandlung kommenden Stoff hat er so vertheilt, daß er zuerst von dem Aeußerlichen des Landes und Meeres und den nächsten Inseln ein Bild entwirft. Das nächste Interesse führt ihn zu den Bewohnern, über die er außer dem Allgemeinen besonders die Seiten hervorhebt, welche den Eroberern gegenüber in Frage kommen. Nach einigen Vermuthungen über ihren Ursprung berichtet er, daß sie wildmuthiger als die Gallier, daß sie durch Parteiungen zerrissen seien und dem Feinde gegenüber nicht nach gemeinsamem Plane handelten.

Erst nachdem er von den Bewohnern gesprochen hat, geht er auf die klimatischen Verhältnisse, die Productivität von Land und Meer ein, weil ja dieses erst durch die Beziehung auf eine vorhandene Bevölkerung seine Bedeutsamkeit bekommt. Die Productivität des Landes stellt er zugleich als ein Anlockungsmittel für die Eroberungssucht dar; und indem er zeigt, wie sich die Britanner hinsichtlich der Leistungen zu den Eroberern stellen, kehrt er zu den Bewohnern zurück, um daran die Geschichte der Unterwerfung bis auf Agrikola herab zu knüpfen.

Wenn er so die Anordnung und Vertheilung des Stoffes unter einen höheren Gesichtspunkt stellt, so befriedigt er das Kunstgefühl in höherem Grade und gewinnt zugleich eine größere Mannigfaltigkeit, als wenn er die Einheit des Stoffes hätte walten lassen. Ich kann daher weder Wex' noch Reifferscheid's (Rhein. Mus. 1860. 15. Jahrg. Heft 4) Umstellungsversuch billigen, von denen ersterer an c. 10 fin. sed influere penitus et ambire et iugis etiam ac montibus inseri velut in suo sich anschließen läßt c. 12 med. caelum crebris imbribus ac nebulis bis c. 13 init. iam domiti ut pareant, nondum ut serviant, dagegen daran c. 11 ceterum Britanni ... bis c. 12 universi vincuntur anschließt, und darauf c. 13 Igitur primus ...

folgen läßt; während Reifferscheid c. 12 post. init. Caelum bis Ende des Kapitels avaritiam vor c. 11 ceterum Britanniam bis c. 12 universi vincuntur stellt. Er nimmt an, daß das Auge des Abschreibers nach velut in suo von celum = caelum auf cet'um = ceterum abgeirrt, die überhüpfte Stelle nachgetragen worden und so an einen falschen Ort gekommen sei. Wir hätten nach Reifferscheid's Anordnung c. 10 Lage, Gestalt, Meer, Inseln Britanniens, c. 11 Klima, Boden, Producte, c. 12 Bewohner, an welches Thema sich c. 13 die Geschichte der Unterwerfung anschlöße: Ipsi Britanni als nach eingetretener Verwirrung hinzugesetzt tilgt er. Es würde dann allerdings nach einer natürlichen Disposition erst das Geographische, sodann das Ethnographische ohne Unterbrechung abgehandelt sein; allein sicherlich mit Beeinträchtigung der ästhetischen Wirkung: die gewichtige Sentenz — ita singuli pugnant singuli vincuntur — am Ende der Beschreibung der militärischen und politischen Haltung der Bevölkerung, bildet einen guten Ruhepunkt und Abschnitt, um Klima, Boden, Productivität gegenüber zu stellen, sowie das schneidende Urtheil am Ende von c. 12 — ego facilius crediderim, naturam margaritis deesse, quam nobis avaritiam — dazu dient, im Gegensatze zu dem Lande die Bewohner selbst — Ipsi Britanni — in Beziehung zu dem römischen Reiche zu kennzeichnen.

Daran schließt sich die Geschichte der Unterwerfung und Verwaltung bis Agrikola herab c. 13—17.

Hier sind es zwei Momente, für welche Tacitus ein warmes Interesse zu erwecken weiß: erstens das Auftreten des Vespasian als Legaten — domitae gentes, capti reges et monstratus fatis Vespasianus; zweitens die Zeit, in welcher Agrikola dort unter Suetonius Paulinus als tiro diente; das was c. 5 nur angedeutet wurde — non sane alias exercitatior magisque in ambiguo Britannia — wird jetzt c. 14—16 in das hellste Licht gestellt: er versetzt mitten in die Berathungen der Britanner hinein; er leihet sowohl ihren Beschwerden als ihren Hoffnungen innigen Ausdruck; der Aufstand wie die Unterdrückung desselben werden in kräftigen Zügen gezeichnet. Die schlaffe Haltung der drei folgenden Statthalter bildet dagegen einen wirksamen Contrast, bis mit Vespasians Thronbesteigung ein gänzlicher Umschwung erfolgte — magni duces, egregii exercitus, minuta hostium spes. Es war dieses die Zeit des Legionscommandos des Agrikola. Tacitus hatte die Aufgabe, was er c. 8 in Beziehung auf Agrikola's Haltung gegen seine Oberen und seinen Antheil an den Kriegsereignissen gesagt hatte, jetzt in Beziehung auf den Gang des Krieges selbst in das rechte Licht zu stellen — multa proelia et aliquando non incruenta.

Darauf folgt Agrikolas Statthalterschaft c. 18—38. Sogleich beim Eintritte desselben hat man das Gefühl, daß die Ereignisse von einer ganz anderen Persönlichkeit geleitet werden als früher. Die Unthat der Ordowiker ist im Nu gerächt, die Insel Mona erobert. Nicht hohler Prunk, sondern Energie des Willens und der That bezeichnen sein Auftreten: durch Entschlossenheit und Klugheit bewältigt er die Ungunst der Verhältnisse, dem raschen Gange der Ereignisse entspricht in c. 18 die in energischem Eingreifen und in sich drängender Gliederung fortschreitende Periodenbildung, welche erst beim Abschlusse der Ereignisse einen Ruhepunkt gewinnt; man beachte die periodische Gliederung von eoque initio erecta provincia bis redigere in potestatem animum intendit.

Tacitus drängt die Ereignisse von 6 Jahren in 10 Kapitel, c. 18—27, zusammen; er zeigt den Agrikola, wie er unaufhaltsam über die Naturgrenzen Britanniens, den Isthmus zwischen Clota und Bodotria hinaus vordringt und theils durch Abstellung früherer Mißstände, theils durch Einführung römischer Sitten, theils durch Anlegen von festen Plätzen das Eroberte sichert; und der Schriftsteller findet außerdem noch Raum zu einer Skizzirung Hiberniens c. 21. Aber zugleich läßt er das biographische Moment keinen Augenblick außer Acht: er zeigt des Agrikola Gerechtigkeitsliebe den Unterworfenen gegenüber, seine Strenge wie seine Milde gegen Uebertretungen, seine gerechte Anerkennung der Verdienste seiner Untergebenen, und dann hinwiederum einen Zug seines Herzens bei dem Tode des Sohnes.

Schon im sechsten Jahre ahnen wir aus den außerordentlichen Maßregeln, welche Agrikola trifft — das Kriegsungewitter zieht zu Wasser und zu Lande zugleich daher —, aus den Gegenanstrengungen der Feinde — sie ergreifen die Offensive —, daß der Kampf jetzt seinem Höhepunkt entgegenstrebe. Ein nächtlicher Ueberfall auf die neunte Legion wurde durch Agrikola's Ankunft für den Feind in eine Niederlage verwandelt.

Allein auch die Feinde treffen alle Vorbereitungen zu einem Entscheidungskampfe. Die Episode c. 28 über die abenteuerliche Flucht der Usipischen Cohorte dient dazu, einen Ruhepunkt und gleichsam die Zeit zu gewähren, damit sich unterdessen alles zum Hauptschlage vorbereiten könne.

Als nun endlich der entscheidende Sommer herangekommen war, da weiß Tacitus unsere Spannung noch höher zu steigern. Was er früher bei der Charakterisirung der britannischen Nationalität als einen Hauptgrund ihres Unterliegens bezeichnet hatte, ihren Mangel an gemeinsamem Handeln — c. 12 rarus duabus tribusque civitatibus ad propulsandum commune periculum conventus. Ita singuli pugnant, universi vincuntur —, das war jetzt überwunden. Die ganze Bevölkerung des unbesiegten Nordens, jung und alt, was nur die Waffen tragen konnte, versammelt sich: der bis dahin vielleicht kaum genannte Berg mit den Tausenden und aber Tausenden auf ihm sich sammelnder Schaaren tritt in so vollen Farben vor unsere Phantasie, wie kaum irgend ein historisch allbekannter Ort; und dieses Bild wird noch heller und reicher bei der Schilderung der Schlachtlinie und der Schlacht selbst. Das wärmste Interesse aber weiß Tacitus für den edlen Führer der Caledonier zu erwecken durch den Adel der Gedanken und Worte, die er ihn aussprechen läßt, durch das edle Selbstgefühl des von der Knechtschaft noch unberührten Sohnes der Freiheit, besonders aber durch die überzeugende Wahrheit seiner Gründe. Seine Siegesgewißheit läßt er ihn schöpfen theils aus ihrer geeinigten, noch ungebrochenen Kraft, theils aus ihrer Bedrängniß, aus der Unerträglichkeit der Leiden der Knechtschaft, theils aus der Natur eines Kampfes für die heiligsten Güter des Lebens. Alles sei zu ihren Gunsten, dagegen wende sich alles gegen die Feinde: ein aus allen Nationalitäten zusammengesetztes, unverläßiges Heer, Unbekanntschaft mit der Oertlichkeit, Entblößung von allen Stützpunkten im Rücken. In gedrungener Zusammenfassung dessen, was der heutige Tag ihnen biete, wenn sie kämpften, sowie dessen, was sie widrigenfalls von ihren Feinden zu erwarten hätten, fordert er sie auf, ihrer Vorfahren sowie ihrer Nachkommen eingedenk zu sein.

Dagegen versteht es der römische Feldherr meisterhaft, in seiner Ansprache hochherzige Gefühle und Entschließungen in den Herzen seiner Krieger zu erwecken: er erinnert sie an die Unbesiegbarkeit der römischen Waffen sowie an die eigenen errungenen Vortheile, welche zu behaupten Ehre und Selbsterhaltung erheischten; ja selbst zu fallen auf dem Felde der Ehre an den Marken der Erde habe etwas besonders ruhmwürdiges. Nachdem er so seine Krieger mit dem Gedanken an den Tod vertraut gemacht hat, benimmt er ihnen wiederum die Furcht vor einem Feinde, dem nur die Feigheit so lange das Leben gefristet habe. Sie sollten mit einem Schlage allen Feldzügen ein Ende machen.

Dieses ist in kurzem der Inhalt beider Reden. In der Herabwürdigung der Gegner bedienen sich beide Redner der Waffe des Lächerlichen; Calgakus, wie die Römer Himmel und Meer anstieren, Agrikola, indem er die Caledonier auf der Flucht zu einer Schlachtlinie unfreiwillig gleichsam festwurzeln läßt; außerdem ist dem Calgakus noch ein sarkastischer, dem Agrikola ein romantischer Zug eigen.

Nachdem Tacitus so für beide Gegner ein warmes Interesse erweckt hat, entwirft er zuerst ein anschauliches Bild von dem Aufmarsche in die Schlachtlinie, wobei auf römischer Seite die Aufstellung der Legionen nicht in der Kampflinie, sondern vor dem Walle des Lagers, von britannischer Seite das Hin- und Herrennen der Streitwagen in der Ebene vor der Schlacht, und die terrassenförmig gleichsam Haupt über Haupt bis zu dem Kamme des Berges aufsteigende Schlachtlinie ein eigenthümliches Interesse hervorruft.

Darauf schildert er den Gang des Kampfes selbst. Als einzelne Stadien hebt er hervor das Abpariren der römischen Lanzenwürfe von Seiten der Britanner, dann das ungestüme Avanciren der bundesgenössischen Cohorten auf Seiten der Römer, den in seiner Ausführung gehemmten und nun zum Nachtheil der Römer selbst ausfallenden Reiterchock, den Umzingelungsversuch von Seiten der Britanner, die Umzingelung dieser durch die römischen Reservegeschwader, die wilde Flucht der Feinde und das Gemälde des Schlachtfeldes; sodann ein nochmaliger Versuch der Britanner, die Verfolgenden zu umzingeln vor einem Walde; das von Agrikola gleichsam angestellte Treibjagen, durch welches er sie aus dem Walde hinaustreibt; darauf erneute Verfolgung und vereinzelte Flucht der Feinde; sodann das Gemälde der folgenden Nacht, die Siegesfreude und

Beute der Römer, das Geschrei der Besiegten und deren Verfolgung. Der anbrechende Tag zeigt weit und breit ein Bild der Verödung: alles wie ausgestorben.

Hiermit war der Feldzug zu Ende. Agrikola beauftragte noch seinen Admiral mit einer nordwestlichen Fahrt um die Nordküste herum und bezog selbst die Winterquartiere. Britannien war unterworfen, Agrikola's Aufgabe gelöst. Allein der Gipfelpunkt seines Ruhmes ward zugleich sein Sturz. Des Mannes Feldherrngröße erweckte in der Seele des Domitian ein geheimes Grauen und den Entschluß, zu geeigneter Zeit den Agrikola zu vernichten.

Tacitus drängt die letzten neun Jahre vom Herbst 84 bis August 93, wo Agrikola stirbt, in fünf Kapitel zusammen von c. 39—42. Als ein Meister der Schilderung von Seelenzuständen versetzt er uns mitten in das grauenvolle Brüten des blutdürstigen Tyrannen hinein und zeigt zugleich in dessen äußerer Haltung Agrikola gegenüber die ihm eigene Verstellungskunst und das Bestreben, denselben vorerst in Vergessenheit zu vergraben; in Betreff des Agrikola hebt Tacitus hervor, wie derselbe geflissentlich alles vermied, was die Aufmerksamkeit auf ihn lenken konnte, wie aber theils die Creaturen des Domitian, theils die großen Kriegscalamitäten, welche in Germanien und Dacien von 86—90 das Reich in Folge der Unbesonnenheit oder Unfähigkeit der Feldherren heimsuchten, den Agrikola wider Willen aus seiner Verborgenheit hervorzogen und zugleich die Furcht des Domitian von neuem wach riefen. Das Jahr 90, welches den Agrikola zur Losung um eine Provinz berechtigte, bot dem Tacitus wiederum Gelegenheit, sowohl das Benehmen der Creaturen des Domitian, die gleisnerische Verstellungskunst desselben sowie die besonnene Haltung des Agrikola zu zeichnen.

Das folgende Kapitel, c. 43, versetzt uns in die Sterbestunden des Agrikola und zeigt uns eines Theils in der allgemeinen, herzlichen Theilnahme aller Schichten der Bevölkerung, was für ein Mann aus dem Leben schied, anderen Theils in den heuchelnden Erkundigungen seitens des Domitian, welch' einen Sorgenstein dieser Tag ihm vom Herzen nahm.

C. 44 giebt uns ein Portrait von der äußeren Erscheinung des Mannes zugleich als einen Spiegel seines Innern: darauf faßt er die Summe der innern und äußern Güter zusammen, durch deren Besitz er das wiewohl kurze Leben des Agrikola als ein in sich abgeschlossenes darstellt; ja er preist ihn sogar glücklich, daß er die beglückende Zeit eines Trajan im Geiste geschaut, ohne die letzten Schreckensjahre des Domitian gesehen zu haben, von welchen er im Verlaufe dieses und in einem Theile des folgenden Kapitels, c. 45, in drastischen Zügen ein Bild entwirft und somit, was er in der Einleitung durch Schilderung der Ertödtung jeder geistigen Regung in seiner Wirkung auf die eigene schriftstellerische Thätigkeit dargestellt hat, jetzt in seiner Beziehung zu Agrikola's Lebensglücke ausführt.

In einer Apostrophe an Agrikola, c. 45—46, zollt er zuerst dem Schmerze der Hinterbliebenen den schuldigen Tribut, sodann ermannt er sich zur Betrachtung des Segens, welchen das Andenken an ein solches Leben zurückläßt, und spricht das Gelübde aus, durch Nacheiferung nach Maßgabe seiner Kräfte diesen Segen festzuhalten; ja er erhebt sich zu der prophetischen Hoffnung, daß das Andenken des Agrikola ewig fortleben werde.

Indem ich so an dem Ziele meiner Aufgabe angekommen bin, kann ich mir selbst nicht verschweigen, daß ich ein neues Resultat vielleicht gar nicht, wenigstens nicht ein solches aufgefunden habe, welches den geistreichen, von mir bekämpften Ansichten irgendwie an die Seite gestellt werden könnte. Sollte es mir jedoch gelungen sein, den Gedanken und Gefühlen, welche diese Biographie, wie ich glaube, bei jedem Unbefangenen hervorruft, einigermaßen Ausdruck zu geben, so darf ich hoffen, keine ganz vergebliche Arbeit gethan zu haben.

